

Eine umfangreiche Sammlung von Werkzeugen, Kleidern, Waffen, Götterskulpturen usw. eines aussterbenden sibirischen Volkes stellt vor beinahe unlösbare Aufgaben, wenn seit vielen Jahrzehnten über dieses Volk – die Giljaken – nichts Neues mehr bekanntgeworden ist. Helmut Storath hat sich die Mühe gemacht, die von Schulrat Ernst Feist vorbereitete Ausstellung zu realisieren und aus der vorhandenen Literatur ein lebendiges Bild der Giljaken zu gestalten, wie es sich den Forschern vor der Jahrhundertwende darbot.

Die Giljaken

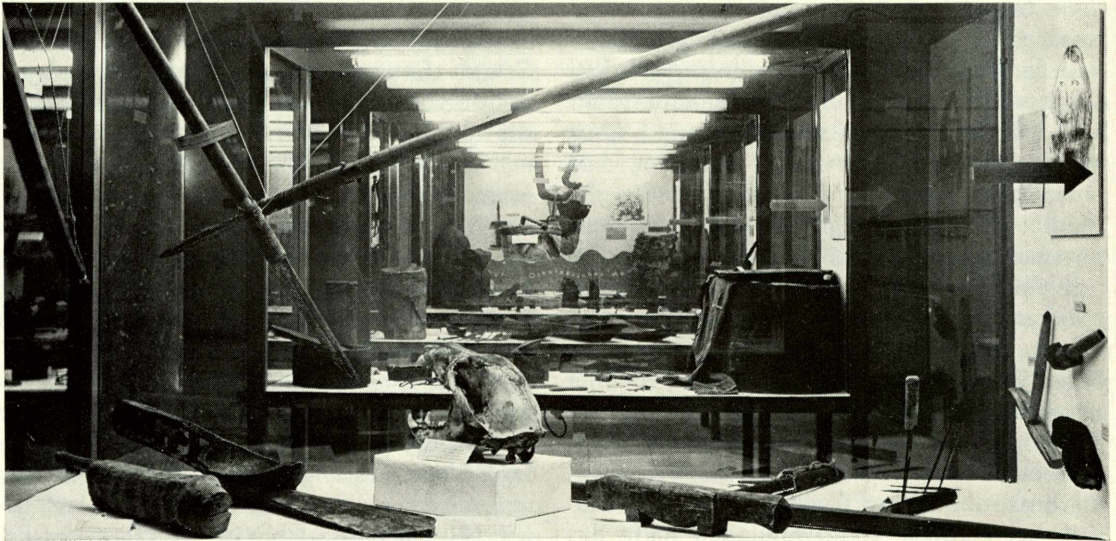
Ein aussterbendes Naturvolk in Ostsibirien

VON HELMUT STORATH

Als in der ersten Hälfte des Jahres 1970 die *Giljakensammlung der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg*, vielleicht die bedeutendste Mitteleuropas, im Luitpoldhaus gezeigt wurde hatten viele Besucher den Wunsch,

mehr über dieses aussterbende Naturvolk im fernen Sibirien zu erfahren.

Die Giljaken sind ein Jäger- und Fischervolk von etwa 4000 Menschen das zu den Ureinwohnern Asiens zählt und seine einfache Le-



In der ersten Hälfte des Jahres 1970 war in der oberen Halle der größere Teil unserer Giljaken-Sammlung ausgestellt, die eine große Zahl von Besuchern anzog. Um die Vorbereitung der Ausstellung hat sich Schulrat Feist, um diese selbst Helmut Storath verdient gemacht. Für die Naturhistorische Gesellschaft bedeutete die Ausstellung einen doppelten Gewinn: Einmal wurde sie zum Anlaß einer neuen Inventarisierung und Kommentierung der wertvollen Sammlung; zum andern wurden neue, zeitgemäße Ausstellungstechniken erarbeitet und ein Arbeitsstab von Mitgliedern ausgelesen, der für die nächste Ausstellung »Petra und das Königreich der Nabatäer« unbedingt nötig war.

(Foto: Pandura)

bensweise lange erhalten hat. Sein *Lebensraum* ist der Unterlauf des Amur, die Südküste des Ochotskischen Meeres und die nördliche Hälfte der Insel Sachalin. Über die jetzigen Verhältnisse der Giljaken ist nichts zu erfahren. Eine Anfrage des Vorstandes bei der Universität Moskau vom Juli 1970 blieb unbeantwortet. Angesichts der immer intensiveren Durchdringung und Erschließung Sibiriens dürfte auch die giljakische Bevölkerung modernen Arbeits- und Lebensformen angepaßt worden sein und sich mit anderen Volksgruppen vermischt haben. Ihre geographische Lage im russisch-chinesischen Grenzgebiet wird jedoch Informationen erschweren.

Die folgende Beschreibung befaßt sich daher notgedrungen mit der Kulturstufe, wie sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts angetroffen wurde und wie sie vor allem Dr. Leopold von Schrenck nach seinen Forschungsreisen im Auftrag der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften von St. Petersburg zusammen mit anderen Autoren in dem Werk »Reisen und Forschungen im Amurlande« 1881 beschrieben hat. Aus dieser Zeit dürften auch die in der völkerkundlichen Sammlung der Naturhistorischen Gesellschaft verwahrten Sammlungsgegenstände stammen. Zumindest stimmen sie bis auf kleinste Details mit den von Schrenck publizierten überein.

Schon damals klagt Schrenck in seinem Forschungsbericht: »Das Bild, das hier von den Völkern des Amurlandes entworfen wird, gehört zum großen Teil bereits der Vergangenheit an. Seit dem Rußland definitiven Besitz von diesem Lande genommen hat, haben sich die ethnographischen Verhältnisse desselben in raschen Zügen verändert. War das Amurland in den fünfziger Jahren, als ich es kennenlernte, . . . noch eine kontinuierliche Wald- und Präriewildnis, in der, ein paar kleine, neubegründete russische Militärposten abgerechnet, nur halb wilde Fischer- und Jägervölker ungestraft ihr Wesen trieben, so breiten sich jetzt längs des gesamten Amur und Ussuri in Zwischenräumen von je 20 bis 30 Werst Poststationen oder Ansiedlungen russischer Kosaken oder freiwilliger Kolonisten aus. Am Hauptstrom sind Städte entstanden oder im Entstehen begriffen, an der Küste mehrfach Hafenorte begründet worden, Dampfschiffe laufen den Amur auf und ab und so-

gar ein Telephondraht durchschneidet schon die ehemalige Wildnis.«

Herkunft, Wohngebiet und Nachbarn

Über die genaue *Herkunft* des Giljakenvolkes ist wenig bekannt. Es zählt zu den Paläoasiaten, die sich nach archäologischen Quellen schon in sehr früher Zeit in Nordsibirien angesiedelt hatten und bis vor 1000 Jahren noch auf neolithischer Kulturstufe standen. In ihrer Kultur zeigen sie Ähnlichkeit mit den Indianern Nordamerikas, die vermutlich aus ihrer nordasiatischen Heimat über die Beringstraße dorthin gelangt sind.

Zum ersten Mal erwähnt sind die Giljaken auf einer Peter dem Großen gewidmeten Landkarte aus dem Jahre 1687, die in Amsterdam herausgegeben wurde. Sie sind noch heute — wie bereits vor 300 Jahren — in ihrem Verbreitungsgebiet von zahlreichen Nachbarvölkern umgeben. Die wichtigsten davon sind die Ainu und Oroken auf Sachalin, die Oltschen, Golden, Orotschen im Süden und die Negidal-Tungusen im Westen des Festlandes. Interessant ist, daß die Giljaken es immer geschickt verstanden haben, mit ihren Nachbarn auf Distanz zu leben und bei allen regen Handelsbeziehungen Kriege oder größere Auseinandersetzungen zu vermeiden. Sie widerstanden sogar lange dem chinesischen, japanischen und russischen Machteinfluß. Auf dem Festlande gestatteten sie den chinesischen Händlern keinen Zutritt. Ebenso gelang es ihnen, sich auf Sachalin die Japaner vom Leibe zu halten, welche die südlicher ansässigen Ainu weitgehend unterjocht hatten. Auch mit den russischen Kaufleuten, Flüchtlingen, Abenteurern und Pelzhändlern wurden sie anfänglich fertig. Weder überließen sie ihre Frauen den Händlern, noch ließen sie sich von ihnen durch Alkohol übertölpeln, da sie gegenüber diesen gierigen Fremden bald sehr mißtrauisch wurden und sogar ihren eigenen Namen »Nivchen« (was soviel wie Menschen bedeutet) vor ihnen verbargen und sich von den Russen Giljaken nennen ließen. Gegen Felle tauschten sich bei den Fremden

jedoch gern bunte Stoffe, eiserne Kessel, Handfeuerwaffen, auch Alkohol, Tabak, Tee und Zucker ein. Auf diesem Wege nahmen sie unterschiedliche Elemente der chinesischen, japanischen und russischen Kultur auf.

Sprache

Ihre eigene *niwchische Sprache* ist nach der Meinung Schrencks weder mit der ihrer Nachbarn noch mit der irgend eines anderen Volkes Sibiriens verwandt. Der Wortschatz ist abgesehen von manchen, ihren Nachbarn entlehnten Wörtern, eigenständig. Ein Wort aus ihrer Sprache, das lautmalerisch gut nachvoll-

zogen werden kann, bedeutet soviel wie Unheil und heißt »Uitsch«. Es wird immer ausgestoßen, wenn etwas getan wird, was gegen überlieferte Ansichten verstößt oder Gefahr bringt. So mußte Schrenk dieses Wort immer von erschreckten Giljaken vernehmen, wenn er sein Fleisch in heißem Fett anbriet und das prasselnde Geräusch ihren Ohren nichts Gutes verhieß. Fleischbraten war bei ihnen einfach »uitsch«. Eine eigene Schrift entwickelten sie nicht. Die weitere lebendige Entfaltung ihrer Sprache wurde nach der Überleitung ihrer Sprechlaute in die kyrillischen Schriftzeichen aufgehalten.



Giljaken in Winterkleidung

Manches aus der bis zur Gegenwart noch urzeitlich primitiven Kultur der Giljaken erinnert an die Verhältnisse, wie wir sie für den Menschen während der letzten Vergletscherung in Europa annehmen müssen und ist erst aus der Kenntnis ihrer Umwelt ganz verständlich.

Im Norden Asiens unterscheidet man zwei Landschaftsgürtel: die *Tundra* im Norden und die *Taiga* im Süden. In der *Tundra* hält die Vegetationsperiode nur ein bis zwei Monate an. Es gedeihen nur Moose und niedriges Gestrüpp. Anbau von Getreide ist hier unmöglich. Die *Taiga* bildet einen breiten Waldstreifen aus Nadelbäumen einschließlich Lärchen, unter die sich in südlicheren Teilen auch Laubbäume mischen. Im Süden dieses Gebietes dauert die Vegetationsperiode etwa 5 Monate und ermöglicht eine Feldbestellung. Die Giljaken bewohnen vorwiegend die sogenannte mittlere Lärchentaiga, die im Januar eine durchschnittliche Lufttemperatur von -30 bis -20 Grad und im Juli eine solche von $+15$ bis $+20$ Grad Celsius aufweist.

Körperbau, Aussehen und Bekleidung

Der *Körperbau* der Giljaken läßt vielleicht – wie Schrenck berichtete – auf einen ursprünglich durchgehenden Typus schließen, der sich jedoch durch Vermischung mit den zahlreichen Nachbarvölkern verwischt hat. Allgemein läßt sich sagen, daß die Giljaken von mittlerem, oft kleinem Wuchs sind und dabei einen untersetzten, kräftigen Körperbau zeigen. Der oft langschädliche Kopf erscheint im Vergleich zum Körper groß. Der Hals ist in der Regel kurz, der Rumpf im Verhältnis zu den Extremitäten lang, die Hände und Füße sind auffallend zierlich. Der ganze Körper ist sehnig und muskulös.

Das Gesicht der Giljakinnen ist meist rundlich, dabei flach, mit vortretenden Backenknochen, schief gestellten Augen, angedrückter Nasenwurzel und breiter, niedriger Nase, die im Profil zwischen den erhöhten Backenpartien fast verschwindet. Gemeinsam mit den Männern haben auch die Frauen fast immer dunkle Augen, dünne, selten etwas angeschwollene Lippen und ansehnlich große Ohren. Die Hautfarbe ist mehr oder weniger gelblich und oft recht dunkel. Vielleicht hängt

das mit ihrer allgemeinen Abscheu vor dem Waschen und ihrem langen Winteraufenthalt in rauchiger Hüttenluft zusammen. Kinder sehen dagegen nicht selten hellhäutig, sogar manchmal rotwangig aus. Die Giljaken tragen langes, in der Mitte gescheiteltes Haar, das die Männer zu einem, die Frauen zu zwei Zöpfen flechten. Ist es zum Flechten zu kurz, erscheint das Haar ungeordnet und zerzaust. Kahlköpfigkeit wird verspottet. Das Haar steckt voller Ungeziefer, nach dem immer wieder geschlagen wird. Gefangene Läuse werden zwischen den Zähnen geknackt. Die Haare scheren zu lassen, bedeutet Krankheit oder Tod. Nach dem Tod werden die Zöpfe abgeschnitten und aufbewahrt.

Im Antlitz der Giljaken steht oft der Ausdruck von Energie und Entschlossenheit gemischt mit Zügen von List, Verschmitztheit, Tücke, Indolenz und Gutmütigkeit, Finsterem und Melancholischem. Die Frauen zeigen durchweg die Spuren der schweren häuslichen Arbeiten, mit denen sie im Übermaß bedacht sind. So wirken sie meistens ernst, müde und bedrückt.

Die *Bekleidung* für Sommer und Winter ist wegen der schroffen Temperaturunterschiede sehr verschieden. Die Sommerkleidung besteht entweder aus gefärbten Baumwollstoffen, die von den Chinesen gegen Felle eingetauscht werden, oder die Giljaken tragen, wie früher, Mäntel aus Fischhautstreifen.

Diese reich verzierten Fischhautmäntel bieten im niederschlagsreichen Amurgebiet besonderen Schutz gegen Nässe. Zu ihrer Herstellung entfernen die Frauen von den Lachshäuten, die durch Einweichen und Stampfen in einem Holzgefäß der Schuppen beraubt worden sind, sorgfältig alle Fleisch- und Fettteile. Danach nähen sie die einzelnen Stücke zusammen. Ein Birkenrindenhut von der Form eines stumpfen Kegels bedeckt den Kopf. Leichte Sommerschuhe werden aus Birkenrinde gefertigt. Als Unterkleidung, die als einzige im Haus nicht abgelegt wird, tragen beide Geschlechter Hosen.

Im Winter werden über die Kleidung Mantel und Beinlinge aus schwarzem, braunem oder weißem Hundefell gelegt und Stiefel aus Seehundfell angezogen. Bei großer Kälte werden

zwei Mäntel getragen, der untere mit der Haarseite nach innen, der obere mit der Haarseite nach außen. Der Kopf wird mit einer helmartig anliegenden Mütze, die mit Hunde- oder Fuchspelz ausgefüllt ist, warmgehalten. Die Hände schützen sie vor der grimigen Kälte mit dicken Fausthandschuhen.

Die Kleidung der Männer und Frauen unterschied sich ursprünglich nicht wesentlich voneinander. Eine Webtechnik haben sie nie entwickelt. Eine Reihe kleiner Metallscheiben am Rocksäum und Ohrgehänge kennzeichnen das weibliche Geschlecht; oft tragen aber auch die Männer einseitig einen Ohrring. Die Jacke des Mannes wird durch einen Gürtel zusammengehalten, von dem allerlei Gegenstände herunterhängen, z. B. ein großes Messer, Pfeife und Pfeifenreiniger, Stahl, um Feuer zu schlagen, Beutel aus Fischhaut für Zunder, Tabakbeutel aus der härteren Haut des Störs, Knochen, um die Fischhaut zu glätten und Knoten aufzulösen.

Bauen und Wohnen

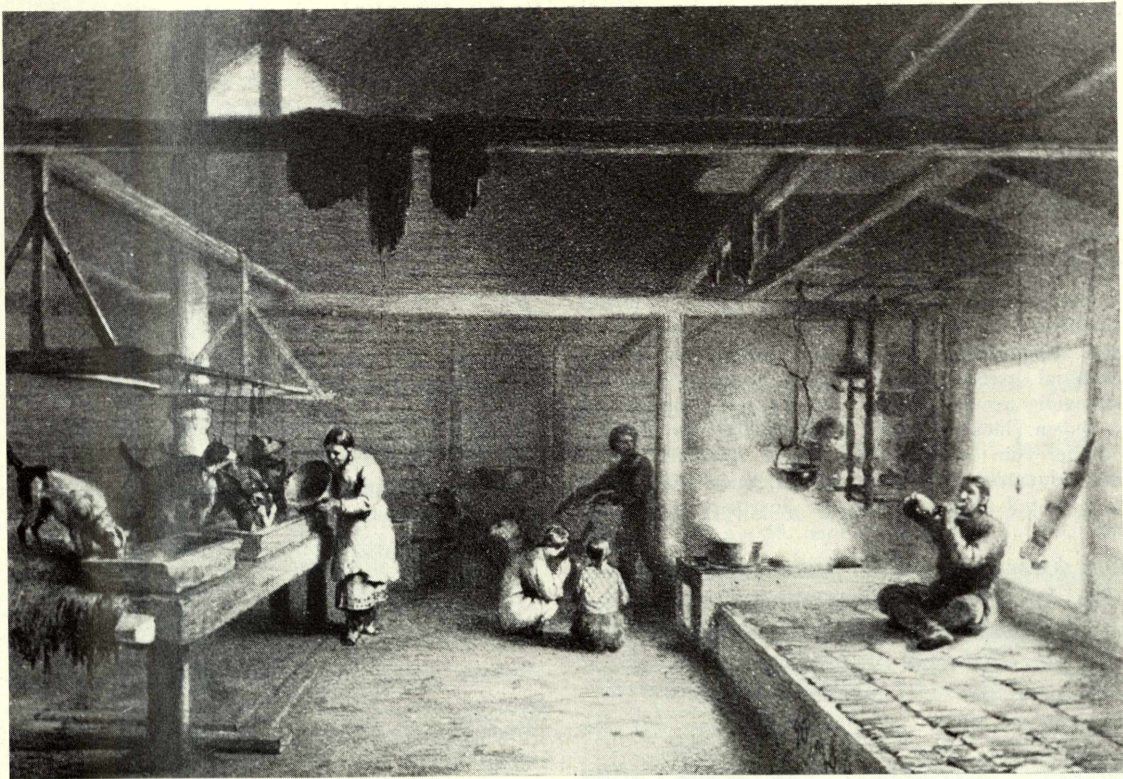
Die Giljaken wohnen in kleinen Dörfern. Ihre *Wohnhäuser* werden Jurten genannt, in denen je drei bis acht Familien leben. Während seiner Forschungsreisen traf Schrenck in der Regel 1–2 Jurten, bei größeren Siedlungen 4–5 und selten 6–10 oder mehr Jurten an. Spätere Forscher erwähnen Orte mit 15 bis 20 Jurten. Ein langer kalter Winter und ein kurzer warmer Sommer stellen die Giljaken auch beim Hausbau vor eine schwierige Aufgabe. Sie wird durch den Bau von Winter- und Sommerhäusern gelöst, deren örtliche Lage verschieden ist. Werden die Giljaken auf der Jagd oder auf Reisen vom Unwetter überrascht, errichten sie provisorische Unterkünfte aus Schnee, Leder, Stangen oder Zweigen, die vor Schneestürmen und Kälte notdürftig schützen.

Die halb in die Erde eingelassenen giljakischen *Winterjurten* sind besonders geräumig. In der Mitte des Holzhauses befindet sich ein gestampfter Boden, zu dem ein niedriger Gang führt, in dem Hausgeräte gestapelt sind

und wo sich das Lager der Hunde befindet. Da die Winterjurte keine Fenster hat, wird der ganze Raum nur von der in der Mitte befindlichen Feuerstelle erhellt, über der auf drei Steinen ein großer Kessel ruht. Darin wird die aus Fischabfällen bestehende Hundesuppe gekocht. Daneben befindet sich noch ein Herd und ein großer Behälter mit Wasser. Der Rauch zieht durch eine Dachöffnung ab. An den vom Eingang freigelassenen Innenseiten des rechteckigen Hauses ziehen sich breite Holzpritschen hin, die mit Fellen und Matten belegt sind und zum Sitzen und Schlafen dienen. Sie nehmen gleichzeitig einen Teil des Hausgerätes auf.

Weil Fenster fehlen, kann eine behagliche Wärme entstehen. Beim rötlichen Schein des Holzfeuers sitzen die Giljaken nach der Arbeit in der Runde und erzählen sich die aufregenden Dinge, die sich tagsüber ereignet haben. Dabei rauchen sie eine Pfeife nach der andern, die als Zeichen der Freundschaft immer wieder dem Nachbarn gereicht wird. Gesang wird selten von ihnen vernommen, meistens nur, wenn sie alleine sind und ihrer Wehmut darüber Ausdruck verleihen. Legen sie sich in ihren Beinkleidern, die sie tags und nachts tragen, schlafen, werden sie von einem Heer von Ungeziefer überfallen, das in den Ritzen des Holzes auf sie wartet. Kann ein Giljake darüber nicht einschlafen, beginnt er vor sich hin zu summen und wird durch die anderen aufwachenden Hausbewohner durch rhythmisches Ga-ga-ga zu weiterem Singen ermuntert.

Gegen Morgen, wenn das Feuer langsam verlöscht, bricht durch den offenen Rauchabzug die sibirische Kälte herein. Ebenso entsteht jedesmal ein Temperatursturz beim Öffnen der Türe. Bei ungünstigem Wind oder drückender Luft steht oft der ganze Raum in beißenden Rauch gehüllt. Trotz dieser unwirtschaftlichen Verhältnisse gedeihen ihre Säuglinge gut. Sie werden kurzerhand auf reichverzierte und geschnitzte Bretter gebunden, die in schräg aufrechter Lage an vier Schnüren von der Decke hängen. Statt Windeln nimmt ein Loch im Brett und ein dahinter angebrachtes, mit Moos ausgelegtes Körbchen alles auf, was der Säugling ausscheidet. Die Kinder werden nie gewaschen und von ihren Müttern noch im fünften Lebensjahr gestillt.



Das Innere eines Winterhauses mit Fütterungstisch für Hunde, Herd und hängendem Kinderbrett.

Eine etwas komfortablere Winterbehausung ist die *chinesische Winterjurte*. Es handelt sich ebenfalls um ein Holzhaus mit rechteckiger Grundfläche, liegt jedoch ebenerdig und ist dadurch vom Eingang her noch zugempfindlicher. Unter den umlaufenden Holzpritschen befinden sich Heizröhren, die vom Herd mit Wärme versorgt werden. Der Raum wird von sechs großen Fenstern erhellt, deren Scheiben aus zugenähten, lichtdurchlässigen Fischhäuten bestehen. In der Mitte steht ein großer Hundetisch, auf dem die heißhungrigen, wilden Hunde abgefüttert werden.

Geht der harte Winter im April oder Mai zu Ende, dringt das Schmelzwasser in die Behausungen ein und macht sie unbewohnbar. Die Giljaken verlassen dann ihre im Windschutz der Wälder und Hügel liegenden Winterdörfer und ziehen mit ihrem Hausrat in die

nahe den Fischfangorten gelegenen *Sommerjurten*. Hier handelt es sich um eine Art Pfahlbauten, da sie jetzt ihre Holzhäuser auf einer auf Pfählen stehenden Plattform errichten, die ihnen Schutz vor Überschwemmung und Ratten bietet. Gleichzeitig gibt der freie Raum unter den Häusern Platz für Schlitten und Geräte, aber auch für die Hunde. Der Innenraum ist auch hier ähnlich gestaltet wie bei den Erdjurten, nur daß in diesem Falle dem Eingang noch eine Geräte- und Vorratskammer für getrocknete Fische vorgelagert ist, die man von einer Art Balkon durch eine Schiebetüre über einen als Treppe behauenen Holzstamm erreicht. Daneben werden auch noch gesonderte *Vorrathshäuser* angelegt, in denen die Fische getrocknet werden, da die während des Winters erbeutete Nahrung nicht ausreichen würde.

Handwerk, Handel und Nahrung

Die Giljakenfamilien fertigen ihre gesamten *Hausgeräte* und sonstigen Gebrauchsgegenstände mit wenigen Ausnahmen selbst an. Neben Leder, Fellen, Holz und Knochen, sowie Wolle, Nessel und Sehnen als Näh- und Bindmaterial spielt in der Taiga die Birkenrinde als Rohstoff zur Herstellung des Hausrates die größte Rolle.

Milchheimer, Schüsseln, Schöpflöffel, Kästen, Messerscheiden, Kinderwiegen, sogar leichte Sommerschuhe und viele andere Gegenstände werden aus diesem Material gefertigt, nachdem es durch Kochen geschmeidig gemacht worden ist. Außerdem finden sich in jedem Haushalt Löffel verschiedener Art, Mörser, Schaber zum Reinigen der Häute, Spindeln, Hölzer mit schmalen Öffnungen zum Glätten der Lederriemen und andere Geräte zur Bearbeitung von Fellen, Leder, Fischhäuten, Sehnen, Blasen und Därmen.

Der *Kunstsinn* der Giljaken äußert sich vor allem bei der Ornamentierung von Kleidern, Geräten und Waffen. Sie ziehen *Spiralmuster* vor, deren überlieferte Bedeutung oft schwer zu enträtseln ist. Bestimmte Dekorationsmotive stammen aus der Berührung mit der



Giljakisches Muster mit Tierfiguren und Arabesken aus Birkenrinde.

japanischen Kultur. Als Musikinstrumente verwenden sie eine Art Maultrommel und eine Art primitiver Geige.

Sie besitzen *einfache Schmieden*, wo sie Eisen-geräte, wie Pfeilspitzen, Angelhaken, Harpunen und Messer selbst anfertigen. Die erforderlichen Kenntnisse haben sie von den Japanern übernommen. Soweit sie der Eisenverarbeitung nicht mächtig sind, tauschen sie Eisengeräte, wie Kochkessel, später auch Feuerwaffen bei anderen Völkern ein. Die Giljaken sind als ein tüchtiges *Händlervolk* mit praktischem Sinn bekannt und wenden bei ihren Geschäften viel Klugheit, Zähigkeit und Gewandtheit an.

Beim Tauschhandel bedeutete das sogenannte »Ja« eine Art abstrakter Geldeinheit. So kosteten z. B.:

1 Zobelfell	1—3 Ja
1 schwarzer Fuchs	10 Ja
1 Luchsfell	8—10 Ja
1 Luchspelz	30 Ja
1 Sack Mehl	2 Ja
1 Winterjurte	4 Ja
1 Vorratshaus	10 Ja

Die Giljaken zählen zu den sogenannten Ichthyophagen, da ihre *Nahrung* überwiegend aus Fisch besteht, der roh, gekocht oder geröstet, in frischem oder getrocknetem Zustand verzehrt wird. Der Fisch wird beim Essen auf einem Handtischchen in längliche Stücke geschnitten, ein Stück davon in Tran getunkt, zwischen die Zähne genommen und dann mit dem Messer am Mund von unten nach oben abgeschnitten. Ihre Lieblingsfische sind Lachs, Stör und Hausen. Seehundfleisch schätzen sie gering, Seehundfett und Tran dagegen sehr. Fleisch von Bären und Rentieren gilt als besonderer Leckerbissen. Ratten, Schlangen und Kröten gelten als »uitsch«. Hundefleisch, das nach Fisch schmeckt, essen sie gerne, ebenfalls Vögel (Schneehuhn), Vogeleier und Muscheln. Als vegetabilische Zusatzkost verwenden sie Beeren, kleine Baumfrüchte, Wurzelknollen, Kräuter, Algen und Seetang. An Preiselbeeren legen sie große Vorräte an; auch Hagebutten und Nüsse werden gesammelt. Mandschurischer Hirse, japanischer Reis und der begehrte russische Zucker wurden zur Zeit Schrencks

eingehandelt. Als Genußmittel sind Tee und Branntwein bekannt. Sie trinken auch letzteren warm aus kleinen Porzellanschälchen. Dazu kommt der Tabak, der aber nicht immer vorrätig ist. Deshalb werden auch Flechten, Seetang und Holzschabsl geraucht, das vorher mit dem beim Pfeifenreinigen anfallenden Pfeifensaft getränkt wird. Gerne nimmt der Giljake auch Schnupftabak.

Fischfang und Jagd

Ihre Nahrung beschaffen sich die Giljaken fast ausschließlich durch *Fischfang*. Die Flüsse Nordsibiriens und die Gewässer des Ochotskischen Meeres sind sehr fischreich. Von den vielen Fischarten ist es vornehmlich der Lachs, der während der Laichzeit beim Aufstieg in den Amurstrom etwa eine Woche lang in gewaltigen Mengen auftritt. Die Giljaken sperren zu dieser Zeit die Flüsse oder Teile derselben mit langen Wehren ab, in die Reusen oder andere Fischfallen eingebaut worden sind. Wird der Aufstieg der Lachse verpaßt oder schlecht ausgenutzt, droht Hungersnot im folgenden Winter.

Selbstverständlich beherrschen sie auch die Fischfangmethoden mit Netzen, Angel und Harpunen. Ihre aus kräftiger Nesselschnur selbst geknüpften Netze sind sehr widerstandsfähig und halten bei sorgfältiger Behandlung mehrere Jahre.

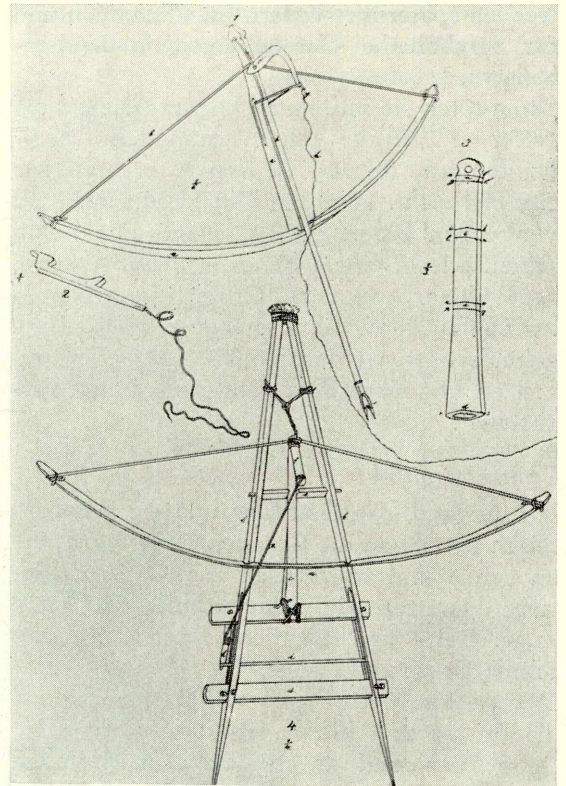
Mit Harpunen, die vom Boot abgeschossen werden, machen sie Jagd auf den Weißwal. Seehunden, die auf einer Sandbank ausruhen, nähern sie sich mit einer langen Stange, an der eine Harpunenspitze befestigt ist. Einfachere Geräte für den Fischfang sind Fischspeere und Schöpfgefäße. Zum Teil fischen sie auch noch mit der Keule. Wenn nämlich im Frühjahr die Luft in den zugefrorenen Flüssen knapp wird, steigen die Fische nach oben unter die Eisfläche und sind dann unter der nicht mehr so starken Eisschicht zu erkennen. Durch einen Keulenschlag auf das Eis werden die getroffenen Fische bewußtlos und können hervorgeholt werden. Außer den Salmoniden fangen sie je nach Wohngebiet Störe, Kabeljau und Heringe. Teilweise wird auch die Krabbenfischerei betrieben.

Die Giljaken sind *beim Fischen sehr abergläubisch*. Sie befürchten Mißgeschick beim

Fischen, wenn man Feuer in ein Haus trägt und sei es auch nur in einer Pfeife. Fällt ein Fischer in den Strom oder ins Meer, so wird ihn sein Gefährte nicht retten, da er im Unglück das Werk einer höheren Macht sieht, der man nicht wehren darf.

Zur Ergänzung ihrer einseitigen Fischkost und wegen der kostbaren Pelze machen die Giljaken *Jagd* auf die zahlreichen Tiere im Norden Sibiriens: Bären, Rentiere, Rotwild, Wölfe, Füchse, Luchse, Marder, Dachse, Iltisse, Wiesel, Hermeline, Hasen, Biber, Zobel und Eichhörnchen. Im Amurgebiet gab es zur Zeit Schrencks auch Tiger.

Auf der Jagd, die hauptsächlich in den Wintermonaten stattfindet, braucht man neben dem jetzt üblichen Gewehr Pfeil und Bogen.



Selbstschuß aus gespanntem Bogen und Pfeil mit Auslöseschnur und Zielstock. Klemmfalle, wobei der Kopf des Tieres nach Auslösung des Bogens zerschnitten wird.

Bei der Jagd auf kleine Tiere, aber auch beim Aufstellen von Selbstschüssen erweisen sich Pfeil und Bogen als unentbehrlich. Die *Selbstschüsse* werden von den Tieren auf den Wildwechseln durch Fäden, die über ihren Weg gespannt sind, ausgelöst. Kleinere Tiere, wie Zobel, Fuchs und Flußotter, fangen sie in Quetsch- und Klemmfallen, die sie in oder vor Baumhöhlen stellen, in denen ein Köder ausgelegt ist. Die Selbstschüsse und Fallen, die nur mit Hilfe von Hölzern, Schnüren und knöchernen oder eisernen Pfeilspitzen arbeiten, sind mit viel Jagderfahrung und großer List ausgeklügelt.

Fischadler fangen sie durch Fällen von Bäumen, in denen sich Nester befinden. Sie ziehen die Jungen auf den Gerüsten groß, die zum Trocknen der Fische dienen, und verwenden später ihre Federn für Pfeilenden und für symbolische Darstellungen in Leichenhäusern.

Bären töten sie mit einem kurzen Speiß. *Dem getöteten Bären gelten besondere Kult-handlungen, da man in ihm eine gefangene Gottheit sieht.* Wird ein Giljake auf der Jagd von einem Bären getötet, glaubt man, daß seine Seele in einem Bären weiterleben wird. Im Frühjahr, wenn das Großwild am schnellen Laufen durch die verharschte Schneedecke gehindert ist, werden häufig Hetzjagden mit Lanzen und Speeren auf Schneeschuhen veranstaltet.

Transportmittel

Für die Jagd, den Fischfang und die Handelsreisen benötigen die Giljaken *Transportmittel* zu Lande und zu Wasser. Zur Ortsveränderung benutzen sie Schneeschuhe, Schlitten, Zug-, Reit- und Lasttiere (Hund, Rentier, Pferd), Boote und Kähne.

Sie besitzen zwei Typen von *Schneeschuhen*, die breiter und kürzer als die europäischen Sportschier und wegen ihrer mangelnden Elastizität recht unvollkommen sind. Die Gleitflächen werden mit Seehundfell überzogen. Daneben verwenden sie Rahmen-schneeschuhe, die lediglich die Auftrittsfläche

der Schuhe vergrößern und damit ein Einsinken in tiefen Schnee verhindern.

Ihre *Schlitten* sind leicht und zierlich gebaut und halten deshalb größere Lasten nicht aus. Die wolfsähnlichen, langhaarigen, schwarzen, weißen, braunen, fuchsröten und scheckigen *Hunde* sind wegen der fehlenden Zuchtmethoden und der schlechten Behandlung der Hündinnen klein und nicht besonders stark. Im Gegensatz zu unseren Haustieren sind sie wild und zeigen keine Anhänglichkeit an den Menschen. Bei Futtermangel lassen die Giljaken einen Teil der Hündinnen einfach eingehen. Die Fütterung ist Sache der Frauen. Das Hundegespann ist einfach und primitiv. Es werden Seehundriemen um den Hals der Tiere gelegt, an denen sie den Schlitten ziehen müssen. Fest angeschirrt würden die wild durcheinanderlaufenden Hunde sich dauernd beim Ziehen zwischen den Leinen verfangen. Unterwegs ist der Giljake sehr um seine Hunde besorgt, denn ohne sie wäre er in der Wildnis oft verloren.

Für den Fischfang benutzen sie ausgehöhlte Baumstämme oder aus drei Planken gezimmerte Kastenboote, die nicht sehr stabil sind und leicht kippen. Sie setzen auch Segel auf ihre Boote, haben aber keine großen Fortschritte in der Segelkunst gemacht.

Familienleben

Das harte, entbehrensreiche Leben der Giljaken kennt auch frohe Tage. Dazu gehört die *Hochzeit*, zu der das ganze Dorf eingeladen wird. Eine bestimmte Form der Ehe besteht nicht. Meist herrscht Monogamie vor, reichere Giljaken besitzen aber auch drei bis fünf Frauen. Es ist Sitte, sein Eheweib zu kaufen. Heiraten heißt in der giljakischen Sprache soviel wie »Weibkaufen«.

Der Preis ist sehr hoch. Man zahlt für eine Frau etwa

6 große Speere	60 Ja
2 chinesische Herdkessel	8 Ja
3 japanische Herdkessel	27 Ja
4 Boote	40 Ja
20 Hunde	20 Ja
Zusammen:	155 Ja

Die Giljaken gliedern die Familien einer Sippe nach *Heiratsklassen*, so daß jedem jungen Mann von vornherein die Familie, aus der er seine Frau nehmen darf, vorgeschrieben ist. Geschwister und Bruderkinder dürfen nicht

heiraten. Es herrscht große Sittenstrenge. Keuschheit und Schamhaftigkeit werden von der zukünftigen Frau verlangt. Außereheliche Kinder werden getötet, manchmal Knaben geduldet. Die Frau wird bei der Hochzeit in die Jurte des Mannes überführt. Frauenraub führt zu Fehden mit blutigen Folgen. Das Gesetz der Blutrache ist für den Betroffenen zwingend. Im Falle seines vorzeitigen Todes müssen die Angehörigen Rache nehmen, da sie nach ihrem Glauben sonst vom Unglück verfolgt werden.

Während der Mann sich mit Jagd, Fischfang, Handel und der Beschaffung des Brennholzes beschäftigt, muß die Frau die große Bürde aller anderen Arbeiten übernehmen. Bei längerer Abwesenheit ihres Mannes ist der Giljakenfrau gestattet, Bindungen mit anderen Männern in der gleichen Klasse einzugehen. Während der Niederkunft und einige Zeit da-

nach muß die Frau unabhängig von Jahreszeit und Wetter die Jurte verlassen. Man hat darin einen wichtigen Grund für die hohe Säuglingssterblichkeit und den damit verbundenen ständigen Rückgang der Bevölkerung gesehen.

Die *Kinder*, die von ihren Eltern sehr geliebt werden, wachsen durch spielendes Nachahmen der Erwachsenenätigkeit langsam in ihre zukünftigen Aufgaben hinein. So dürfen sie mit Pfeil und Bogen schießen lernen, Welpen vor ihre Kinderschlitten spannen, Bärenbräuche nachahmen, Tierfallen beaufsichtigen, im Haushalt mithelfen und Geschicklichkeitsspiele im Wettstreit machen. Tanz- oder Mummenspiele kennen sie nicht.

Bärenfest und Bärenkult

Der Höhepunkt des Jahres ist das *Bärenfest*. Dazu muß man vorausschicken, daß die Gil-



Giljakisches Bärenfest. Die Bären werden während des letzten Umzuges auf den vereisten Amur geführt.

jaken Bären in ihrem Winterlager auflauern und lebendig fangen. Dabei erlittene Verletzungen gelten als ehrenhaft, da sie ja im Bären eine in Tiergestalt gefangene Gottheit sehen, die befreit werden muß. Im Dorf ziehen sie die meist jungen Bären mit viel Sorgfalt auf. Sie werden bei guter Nahrung in einer Art Stall gemästet und zur Zeit des wochenlangen Bärenfestes, das von einem reichen Giljaken bestritten wird, getötet. Durch die Tötung und Verspeisung können Rachegeister wachgerufen werden. Daher sind die Bärenfestlichkeiten mit einer Menge von Aberglauben und Verhaltensregeln umgeben, deren genaue Beachtung das sonst eintretende Unheil abwenden soll.

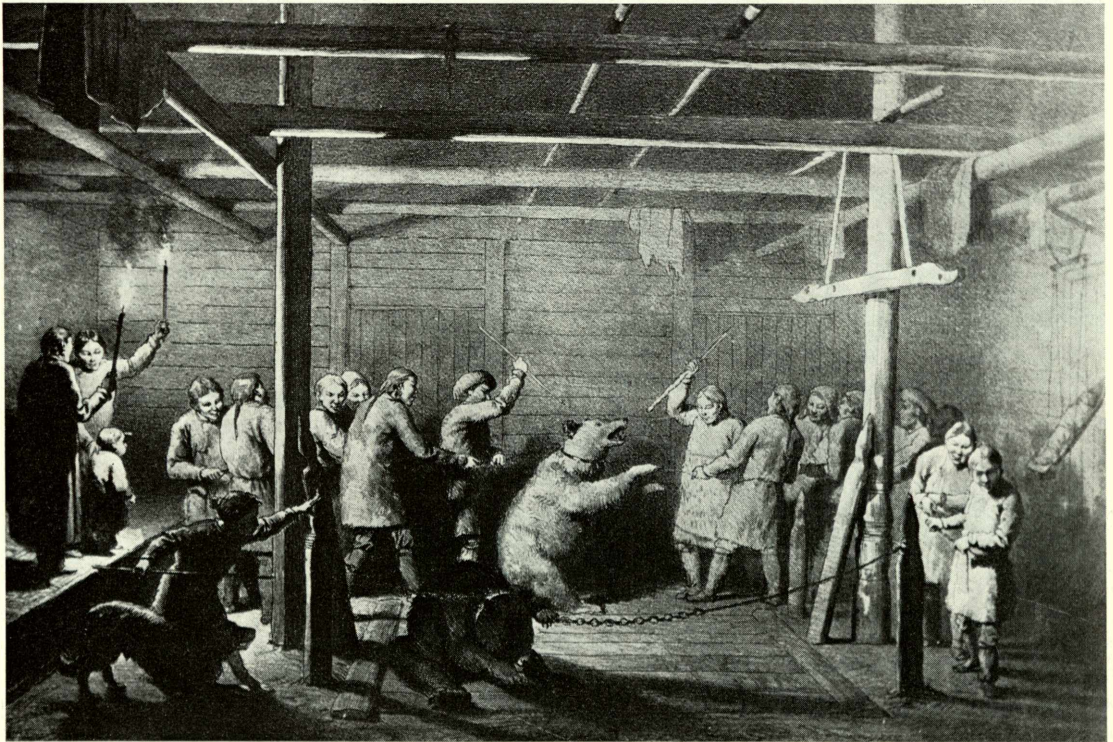
Zunächst wird der Bär an Stricken und Ketten und mit Hilfe von Spießen unter Beteiligung des ganzen Dorfes und geladener Gäste durch jede Jurte und im Freien herumgeführt. Dann endlich erhält er seinen Gnadenstoß. Nach

Beweinung durch die Frauen wird das Fell des Bären mit dem daran befindlichen Kopf in der Mitte der Jurte aufgehängt, damit auch er am Festschmaus teilnehmen kann.

Dabei wenden die Giljaken zur Entlastung des schlechten Gewissens eine typische Sündenbocktaktik an. Der häßlichen Kröte wird die Schuld am Tode des Bären zugeschoben. Damit selbst sein gebrochenes Auge noch die Schuldige erkennen kann, werden auf die Fenster der Jurte aus Birkenrinde herausgeschnittene Krötensilhouetten geklebt. Über die Schnauze legen sie ihm eine Binde mit aufgesticktem Krötenmuster, damit er auch aus der Nähe den bösen Geist erkennen kann. Gleichzeitig soll sie seine herabfallenden Tränen trocknen.

Über Wochen zieht sich dann das Bärenfest hin, bei dem an den ersten Tagen zuerst Fischnahrung genommen wird, um den Appetit auf das Bärenfleisch noch zu erhöhen.

Mit Ungeduld warten die Giljaken nach dem langen sibirischen Winter auf das Aufgehen des gefrorenen Amurstromes, da die Nah-



Bärenfest. Umzug der gefesselten Bären durch die Häuser des Dorfes.

rungsmittelvorräte nahezu erschöpft sind. Am Amur, wo die Gefahren der Wassertiefe und das wechselnde Glück des Fischfangs den Menschen tief beeindruckt, besteht eine Form der animistischen Flußverehrung. Man feiert das *Amurfest*, indem man mit Booten auf den wieder freigewordenen Strom hinausrudert und in einer feierlichen Opferfahrt Beeren, Frischfleisch, Hirse, Tabak und andere wertvolle Gaben in die Fluten wirft. Durch diese Verehrung des Flußgottes erhoffen die Giljaken ein günstiges Fischjahr.

Soziale Ordnung

Von der soziologischen Seite ist bemerkenswert, daß die Giljaken ihre kleinen *Gemeinwesen* ohne Bestellung eines Ältesten, Häuptlings oder Einrichtung von Ordnungsorganen führen. Diebstähle werden höchstens bei Fremden vorgenommen. Die soziale Ordnung ist allein vom Wohlstand und Erfahrung ab-

hängig. Reiche und weitgereiste Giljaken, die oft zum Bärenfest einladen, genießen hohes Ansehen und auf ihren Rat hört jeder.

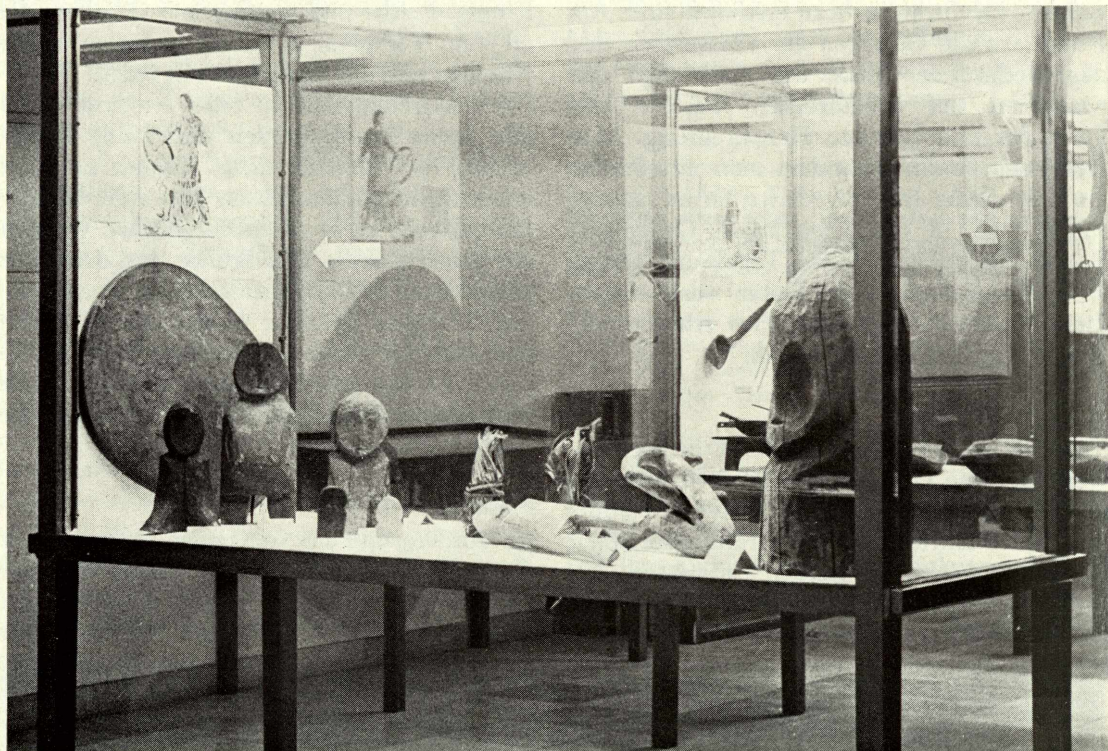
Die Gastfreundschaft ist selbstverständlich. Es gibt keine Grußgebärden und keine Danksagung für Hilfeleistungen. Kommt ein Gast mit seinem Hundeschlitten von weit her gefahren, wird er in die Jurte geführt, wo ihm die ganze Familie den Schnee aus dem Pelz klopft. Zum Willkommen erhält er eine Schale mit Fischtran gereicht. Sofort wird für ihn und auch für seine Hunde eine Mahlzeit bereitet. An der lodernnden Flamme werden alle Neuigkeiten besprochen und bis tief in die Nacht Pfeife geraucht.

Funktion des Schamanen

Im Vordergrund des »religiösen« Lebens steht der *Schamanenkult*. Nur ein kleiner Teil der Giljaken wurde gegen starkes Widerstreben zum orthodoxen Christentum bekehrt. Für



Schamane bei Beschwörung der Geister vor einer Kranken.



Vitrine der Giljaken-Ausstellung der NHG im Jahre 1970: Holzgeschnitzte Idole, die als Schutzgeister verehrt werden und Schamanentrommel.

Glück und Unglück werden Geister verantwortlich gemacht, deren rohen, Holzgeschnitzten, relativ plumpen tier- und menschenähnlichen Idolen man möglichst billige Opfer von allerlei Kleinigkeiten bringt. Oft handelt es sich um die Vorstellung von »Besitzgeistern« verschiedener Örtlichkeiten, also Beschützer der Wohnung, Beschützer des Vorratsraumes, Gebieter der Berge. Amulette und magisch wirkende Mittel sollen vor Krankheit und Unglück schützen. Der Schamane ist eine Art Zauberer und gilt als Mittler zwischen der realen Welt und dem Reich der Geister. Er vermag sich mit Hilfe einer Trommel, die er schlägt, in Trance zu versetzen. In diesem Zustand schickt er seine Seele in die anderen Welten, die es im Glauben der Giljaken gibt, und macht sich dort die notwendigen Geister

dienstbar. Er hat mehr die Bedeutung eines Medizinmannes als die eines Priesters. Krankheiten entstehen immer dann, wenn ein böser Geist einen Teil der Seele fortgeführt hat. In seiner Beschwörung holt der Schamane die verlorene Seelenkraft zurück und heilt dadurch den Kranken.

Jenseitsglaube

Die Toten werden mit Beigaben von Opfern verbrannt und ihre Asche in Kassetten gesammelt, die in reich verzierten Leichenhäuschen aufbewahrt werden. Die Seele geht nach Ansicht der Giljaken beim Tod in den Lieblingshund des Verstorbenen über, der daher mit besonderes leckerem Futter genährt wird, bis der Schamane die Seele wieder »herausgebetet« hat. Danach wird das Tier auf dem

Grabe seines Herrn geschlachtet. Ertrunkene fahren in einen Seehund. Seehundaugen, die gerne verzehrt werden, müssen daher zerschnitten und das ausfließende Wasser muß ins Meer zurückgegeben werden. Die Seele eines Toten lebt in der Verstellung der Giljaken im Jenseits ebenso wie im Diesseits, geht also den gleichen Arbeiten und Vergnügungen nach. Auch Ermordete und Selbstmörder gelangen dorthin.

Einen eigentlichen, bewußten Gottesbegriff kennen die Giljaken nicht. Sie haben zwar einen Namen für Gott, der soviel wie »gut« bedeutet, sie beten ihn aber nicht an. Das Leben ruht nach ihrer Vorstellung schlafend in seiner Kraft.

Ihr *Zeitgefühl* und ihre *kosmischen Anschauungen* sind begrenzt. Das Zeitgefühl reicht mit einiger Verlässlichkeit nur von vorgestern bis übermorgen. Vereinbarungen, die außerhalb dieses Zeitintervalles liegen, können sie meist nicht pünktlich einhalten, da sie das verabredete Zeitmaß verlieren. Immerhin haben sie für die Einteilung des Jahres zwölf Monatsnamen zur Verfügung und auch eigene Sternbilder geschaffen. Die Erde stellen sie

sich als Scheibe vor, über die sich die Sonne täglich hinwegbewegt. Als Schrenck einem Giljaken klarmachen wollte, daß die Erde Kugelgestalt habe, und die Sonne auch am Himmel scheine, wenn sie untergegangen sei, fragte der Giljake mit verschmitztem Gesicht und fast neuzeitlich anmutender Skepsis zurück: »Haben Sie die Sonne dort hinten schon einmal gesehen?«

Literatur: Biasutti, Renato: *Le rasse e i popoli della terra*, Turin 1941, 3 Bde. — Lampert, Curt: *Die Völker der Erde*. Stuttgart-Leipzig 1902. — Schmidt: *Die Giljaken — ein Eiszeitvolk der Gegenwart* (Kurzaufsatz). — Schrenck, Leopold von: *Reisen und Forschungen im Amurlande in den Jahren 1854—1856*, St. Petersburg, 1881. — Schurtz, Heinrich: *Urgeschichte der Kultur*, Leipzig 1900. — Tischner, Herbert: *Völkerkunde* (Das Fischer-Lexikon), Frankfurt am Main 1959.

Nachweis der Zeichnungen und Fotos: Die Zeichnungen der Bilder (1b—7) stammen von einem russischen Zeichner, der Dr. Leopold von Schrenck auf seinen Forschungsreisen im Amurlande begleitet hat. Sie sind 1881 im Forschungsbericht unter dem Titel »Reisen und Forschungen im Amurlande« in Petersburg erschienen (Repro: Dr. Manfred Lindner). Weitere Fotos (Bild 1a und 8): Georg Pandura.

»Nach der Beendigung des Bürgerkrieges begann Mitte der zwanziger Jahre die sozialistische Umgestaltung. 1927 entstanden die ersten Produktionsvereinigungen, nachdem jede Form der Ausbeutung beseitigt war. In den etwas später gebildeten Kollektivwirtschaften wurden neue Produktionszweige, die den Niwchen (= Giljaken) bis dahin unbekannt gewesen waren, wie z. B. der Ackerbau, der Gemüseanbau und die Viehzucht eingeführt. Ebenso wie bei den Nanaiern hat auch bei den Niwchen das Blockhaus russischen Typs die ungesunde Erdhütte verdrängt.«

Aus: Hartwig, Werner: *Nordasiatische Völker. Eine Einführung in die sibirischen Sammlungen*. Herausgegeben von der Direktion des Museums für Völkerkunde zu Leipzig. Leipzig 1959. Weitere hier erwähnte Literatur: Engels, E.: *Ein neu entdeckter Fall von Gruppenehe*. Anhang in: *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*. Berlin 1951; »Die Niwchen«. Kapitel in »Narodi Sibiri. Moskau/Leningrad 1956, S. 861 ff. (russ.).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [1970](#)

Autor(en)/Author(s): Storath Helmut

Artikel/Article: [Die Giljaken 42-55](#)